

Geschichte : Auf und Ab der Industrie

Autor(en): **Bärtschi, Hans-Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **19 (2006)**

Heft [5]: **Winterthur : eine Stadt im Wandel**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf und Ab der Industrie

Text: Hans-Peter Bärtschi

Innerhalb von hundert Jahren stieg Winterthur zu einem Industriezentrum mit Weltgeltung auf. Im Kern standen vor allem die drei mächtigen Firmen Rieter, Sulzer und die Loki. Der Niedergang dauerte Ende des zwanzigsten Jahrhunderts nur wenige Jahre – die darauf folgende Lethargie auch. Schnell rafften sich die Winterthurer zu neuem Aufschwung zusammen.

• Muss man zum Verständnis der aktuellen Situation in Winterthur tatsächlich geschichtlich zurückgehen, und zwar bis ins 15. Jahrhundert? Vielleicht schon, denn 1467 gelangte Winterthur durch Verpfändung der Habsburger an den Stadtstaat Zürich. Die Zürcher Aristokratie gewährleistete Winterthur dieselben untertänigen Freiheiten, die Habsburg garantiert hatte. So konzentrierte sich die Landstadt auf Nischenmärkte, die die Zürcher Zünfte nicht zu ihrem Monopol erklärt hatten: bunte Pfau-Kachelöfen und Liechti-Konsolenuhren zum Beispiel.

Man kannte in dieser Stadt das mechanische Handwerk und das Handeln lange vor der industriellen Revolution. Als man schnelles Geld mit Textilien machen konnte, stand Winterthur an vorderster Front. Melchior Steiner und Jakob Sulzer zum Adler zogen die Fäden vieler unermüdlicher Heimarbeiter aus dem Zürcher Oberland zusammen, in Manufakturen, die dort standen, wo sich heute das Stadttheater Winterthur befindet. Der Geschäftssitz dessen ist in der neuen Stadtvilla «zum Adler», wo kürzlich die Stadtpolizei ihren zentralen Posten erneuert hat. Dazu der grösste Park, der Adlergarten. Dieser erfreut heute die Leute im gleichnamigen Altersheim.

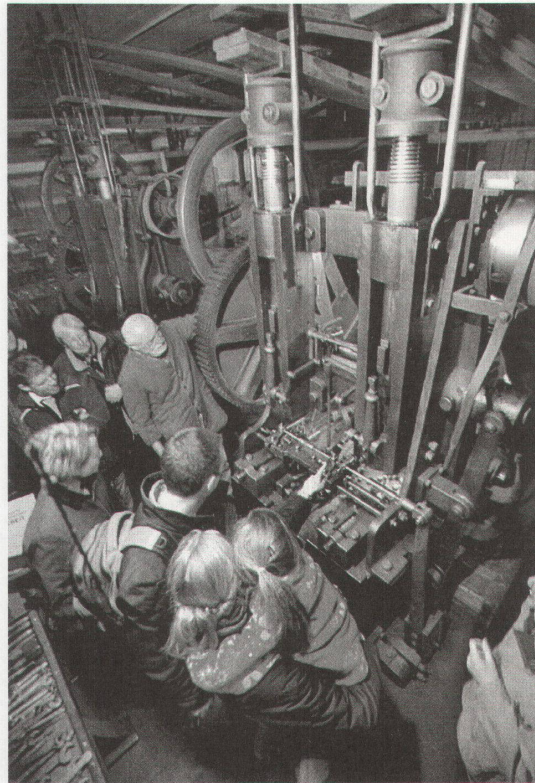
Abgrenzung zu Zürich

Die Zürcher Zünfter und Aristokraten suchten vor dem Eindringen in ihre Märkte Schutz bei der Regierung, die ja die ihrige war. Dennoch mochte diese nicht mehr durchgreifen, wenigstens nicht in Winterthur. Mit den Aufständischen am Zürichsee hatte sie schon alle bewaffneten Hände voll zu tun. Als Napoleon dann das «Ancien Régime» in Zürich stürzte, setzte ein Kreis weltgewandter Winterthurer sofort auf das Ross der industriellen Revolution. Ihre bestverwaltete Stadt hiess auch Fremde willkommen, wenn sie ein Wissen mitbrachten, das man selbst nicht besass. Dem süddeutschen Uhrmacher und Bergbauspezialisten Johann Sebastian Clais boten führende Männer allen Luxus, Einzelne ihre Töchter, wenn er nur da bliebe. Er blieb und baute sich noch unter dem «Ancien Régime» die nicht unbescheidene Villa Lindengut oberhalb des Obertors, das heutige Heimatmuseum mit Stube zum Heiraten.

So stand im Jahre 1800 ein eingeschworener Kreis von Kaufleuten in den Startpflocken und gründete die Aktiengesellschaft für die erste wassergetriebene Grossspinnerei der Schweiz. Das grosse Werk nahm 1802 den Betrieb auf. Es steht noch heute wie eine isolierte Klosteranlage am Stadtrand, umgenutzt durch die Gemeinschaft Hard. Alle wesentlichen Pionierbauten sind erhalten: Fabrikkanal, Spinnfabriken, Weberei, Mühle, Werkstätte, Bauernhof, die ehemalige Wirtschaft mit Bäckerei, der Verwaltungsbau mit Schulräumen, wo sich einst der unterrichtende Pfarrer über schlafende Kinder beklagte. Im Schlafsaalgebäude hausten bis zu 200 voll erwerbstätige Kinder. Für alles war gesorgt, ausser für freie Zeit und Meinungsäusserung. Der unregulierte Liberalismus liess die Wochenarbeitszeit auf 84 Stunden ansteigen, am Sonntag blieb der Kirchgang obligatorisch.

Drei Firmen mit Weltgeltung: Rieter ...

Die erste Familie, die ein Unternehmen von Dauer schuf, hiess Rieter. Der Baumwoll- und Kolonialwarenhändler Johann Jakob Rieter nutzte die englische Handelssperre gegen das französisch besetzte Kontinentaleuropa – eine Verschnaufpause in der Aufholjagd gegen England. Rieter gründete ein halbes Dutzend Spinnereien. Die Eulach →



1

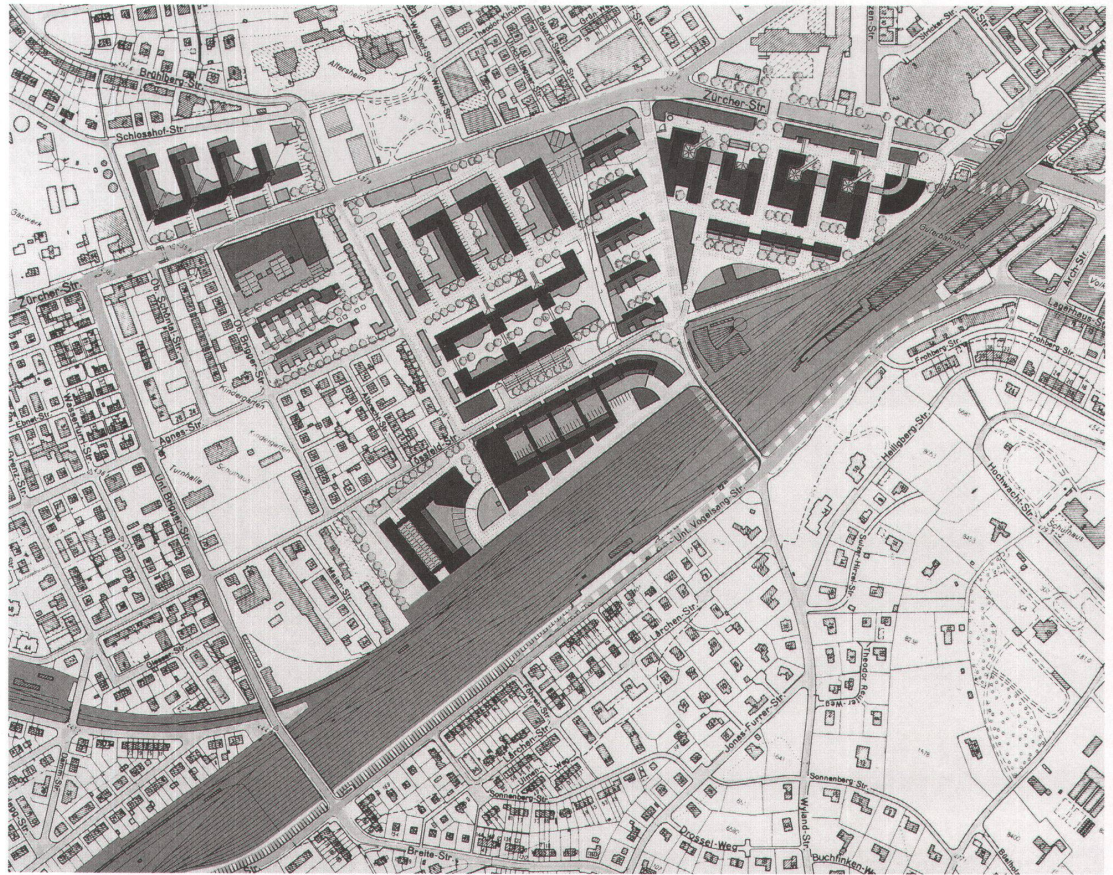
2

3

1 Produkte aus Winterthur für den Weltmarkt: Die heute noch der Lokomotivausbesserung dienende Montagehalle der SLM 1935 mit «Roten Pfeilen», «Tabakloks» für Bulgarien und «Ellok» für Südafrika.
Foto: Sammlung Hans-Peter Bärtschi

2 Abbruch 2002 der hölzernen Maschinenfabrikhallen von 1859. Nicht alle wertvollen Bauten werden schonungsvoll behandelt, aber der Charakter des urbanen Maschinenfabrikareals bleibt erhalten.
Foto: Sammlung Hans-Peter Bärtschi 2002

3 Von der industriellen Tradition Winterthurs sind viele Bauten, aber kaum Ausrüstungen erhalten. Eine Ausnahme bilden die 111-jährigen Nagelmaschinen, die für besondere Anlässe in Betrieb gesetzt werden.
Foto: InBahn-Ausflüge GmbH 2005



1
 → war ihm bald zu unergiebig, so dass er wie die Hard AG am Waldstrom Töss seine zweite, nun mustergültige Spinnerei bauen liess. Sie dient bis heute als Rieter-Forschungslabor. Sein Sohn und sein Enkel Heinrich I. und II. führten das Unternehmen weiter. Den Erben waren die kaufmännisch-technischen und die militärischen Karrieren vorgegeben. In Töss sprach man ehrfurchtsvoll von Herrn Oberst Rieter. Das Unternehmen erwarb das Kloster und richtete dort seine Maschinenfabrik ein. Die Kirche diente als Montagehalle, bis sie zu klein war und abgebrochen wurde. Rieter wirkte als Generalunternehmer für Industrie Gründungen, goss und montierte alles: Spinnmaschinen, Kraftantriebe, Turbinen, Bahnwagen, Gewehre, später elektrische Ausrüstungen. In der höchsten Blütezeit, 1966, beschäftigte das Unternehmen in Winterthur allein 2700 Arbeiter für die Spinnmaschinenherstellung und bewirtschaftete 1000 werkeigene Wohnungen. Wegen langfristiger Führungspolitik arbeiten zur Zeit von über 11 000 Konzernangestellten noch 1000 in Winterthur.

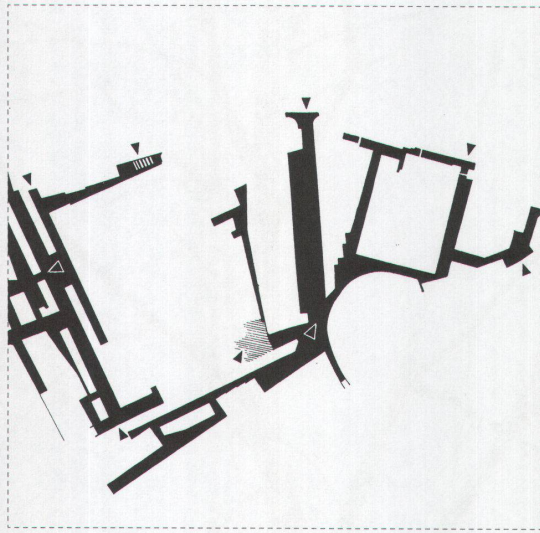
... Sulzer ...

Das zweite weltweit tätige Winterthurer Maschinenfabrikantengeschlecht hiess Sulzer, wobei Sulzer nicht gleich Sulzer ist. Der Gründervater der späteren Maschinenfabrik kam nicht aus der Aristokratie. Er war Metallgiesser und Stündeler, heiratete die Magd Katharina, die beim Industriellen Clais in der Villa Lindengut diente. Danach verköstigte sie ihre Kinder und Gesellen. Der Mutter Katharina Sulzer ist inzwischen der Name des grössten Platzes im Stadtareal von Sulzer gewidmet. Ihre beiden Söhne nannte man im Volksmund Gebrüder. Man «krüppelte» demzufolge für die Gebrüder, und später, als so viele Giesser und Metallarbeiter aus Italien kamen, hatte man Arbeit bei den

«fratelli». Fünf Generationen Sulzer bauten ein Unternehmen von Weltgeltung auf. Kaum ein Nachfolger wurde nicht zum ETH-Ingenieur ausgebildet. Beim Kaufmännischen haperte es manchmal. Aber man zog den Karren des Familienunternehmens auch durch die schlimmsten Krisen, verhandelte nach Lohnabbau und Entlassungen mit den Arbeitern, verhinderte so den grossen Streik 1937. Das bereitete den Weg für die Gesamtarbeitsverträge als Grundlage des Friedensabkommens zwischen Arbeitern und Unternehmern. Soziale Wohlfahrt war eine Selbstverständlichkeit. Sulzer war Hauptinitiant der Gesellschaft zur Erstellung billiger Wohnhäuser, baute Kantinen, Lehrlings- und Bildungsstätten. Mit den Produkten war Sulzer auf der Höhe der Zeit: zuerst Guss- und Dampfmaschinen, dann, nach Rudolf Diesels Praktikum bei Sulzer, Dieselmotoren, Webmaschinen und schliesslich Hüftgelenke aus Metall.

... und Loki

Der Dritte im Bunde der Grossen hiess Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik SLM, ihr Gründer Charles Brown. Die «Fratelli» hatten ihn nach Winterthur geholt. Sie erwarben mit ihm das Wissen einer der weltweit führenden Maschinenfabriken, Maudsley London. Nachdem sich Charles Brown mit den Sulzers überworfen hatte, machte er im Nachbarareal das, was er zuvor für Sulzer entworfen hatte: Dampfmaschinen, speziell Lokomotiven. Das trug einem seiner Geldgeber bei einer Sulzer-Aktionärsversammlung eine Ohrfeige ein. Charles Brown wirkte später für die Maschinenfabrik Oerlikon, bei der auch sein Sohn Charles Brown II arbeitete. Dieser gründete den Schweizer Maschinenbaukonzern Brown Boveri Company. 1966 gliederte Sulzer die SLM in den Konzern ein, der dazumal in Winterthur 15 000 Leute beschäftigte.



1 Sulzer- und SLM-Areale Winterthur, Stilllegungs- und Überbauungsprojekt 1989/90 der Konzernleitung Sulzer, vorgestellt 1990 als Projekt «Winti Nova» von Burckhardt Partner. Plan: © Vermessungsamt Winterthur/Burckhardt + Partner

2 Aussenraumplan für die Erhaltung wertvoller Strassen-, Gassen- und Platzräume in den Arealen Sulzer und SLM, vorgestellt 1990 von Hans-Peter Bärtschi im Auftrag der Stadt Winterthur und des Kantons Zürich. Plan: © Arias-Industriekultur

2 Winterthur wuchs zur führenden Schwerindustriestadt der Schweiz. Dem kometenhaften wirtschaftlichen Aufstieg entsprach keine angemessene politische Macht. Im Norden von Zürich gelegen, sah Winterthur den Kreditanstalt-Bankier, Eisenbahnkönig, freisinnigen Juristen und Politiker Alfred Escher vor der Sonne stehen. Die eigene demokratische Bewegung sollte den «Prinzeps und seinen Hof» stürzen. Winterthurs Demokraten waren sehr erfolgreich – heftig und kurz. Sie reformierten die Verfassung auf Kantons- und Bundesebene und schufen 1872 ein neues Eisenbahngesetz. Dieses beseitigte die Vorrechte der bestehenden Privatbahnkonzerne und ermöglichte den Bau neuer, mit Steuergeldern finanzierten Bahnlinien. Winterthur sah sich als Verkehrszentrum zwischen Paris, London, Berlin und Konstantinopel. Oder zumindest als Knotenpunkt eigener Linien zwischen Rhein und Walensee, Bodensee und Genfersee. Winterthur habe Zürich ausschalten, umfahren wollen, steht immer noch in den Schulbüchern. Doch so blöd waren selbst die Winterthurer Demokraten auf dem Höhepunkt ihrer Macht nicht; fertig ausgearbeitete Pläne für Bahnhöfe am Schanzengraben und im Seefeld widerlegen die Umfahrungs-These. Zürich vereitelte die Ausführung dieser Pläne juristisch und ökonomisch und trieb Winterthur in den Bankrott. Das überrissene, hektisch mehrmals umgeplante Nationalbahnunternehmen scheiterte, verursachte über Jahrzehnte Steuerschulden und die Abwahl der demokratischen Führer im Kanton und in der Stadt. Das Ziel, Zürich links zu überholen, zerrann als Utopie, und man begnügte sich fortan damit, sich über Zürichs Dominanz zu beklagen.

Niedergang ...

Bis in die 1970er Jahre glaubten alle an den unendlichen Fortschritt. Die «Büezer» tauschten, mehrheitlich freisinnig wählend, ihr Velo gegen ein Auto. Steuergelder waren reichlich vorhanden, sie reichten sogar für den Bau des Stadttheaters. Etwas ungläubig nahm die Bevölkerung Anfangs der 1980er zur Kenntnis, dass Sulzer Kurzarbeit einführt. Dann kam es zu Entlassungen. Dann zu Massenentlassungen. Sulzer verkauft Diesel! Sulzer verkauft Webmaschinenbau! Sulzer überlässt die Lokomotivfabrik einem «Management Buy Out». Sulzer verkauft das Filetstück Medizinaltechnik! Bei vielen dieser Medienmitteilungen waren die vorbereitenden Chef-Exekutiv-Offiziere abwesend oder schon mit Millionenbeträgen abgefunden. Nach

einem Vierteljahrhundert Horizontalisierung, Vertikalisation, Konzentration durch Verkauf und Einkauf von rasch wechselnden Kernkompetenzen bleiben unter dem Firmennamen Sulzer in Winterthur 4 Prozent der ehemaligen Beschäftigten, 600. Führende Geschäftsleute und Politiker fanden das gut. Der Werkplatz Schweiz habe keine Zukunft, Dienstleistungen seien die Zukunft. Sie dachten dabei wohl an die Winterthur-Versicherungen, die im Rahmen der Allfinanz-Pläne unter Martin Ebner an die Kreditanstalt in Zürich ging und ebenfalls Arbeitsplätze abbaut. Auch beim Niedergang von Sulzer gab es einen Verdacht über die Ursache. Der als Finanzgenie gefeierte dreifache Milliardär Werner K. Rey hatte Sulzers grösstes Aktienpaket erworben. Mit der guten Absicht, «Sulzers industrielle Zukunft zu sichern», wie sie im traditionell freisinnigen Landboten beschrieben war. 1989 präsentierte Sulzer auf den 22 Hektaren zentralen städtischen Industriearealen eine Neuüberbauung, hauptsächlich mit Büroblöcken.

... und Neuanfang

Das provozierte eine anfänglich belächelte Opposition. Die Architekten Arnold Amsler, Peter Stutz und Jochen Mantel schlossen sich mit Alt-Stadtpräsident Urs Widmer und dem Schreibenden zusammen, um diese Tabula rasa zu verhindern. Monatliche Veranstaltungen thematisierten vor jeweils 400 Leuten den Umgang mit zentralen städtischen Arealen. Die Zukunft der Sulzer-Areale wurde zum Politikum. Nicht deswegen, sondern wegen der hereinbrechenden Liegenschaftskrise fanden die Totalabbrüche nicht statt. Rey verlor seine Milliarden, entzog sich der Verhaftung durch Flucht auf die Bahamas, verweilte danach als gescheitertes Finanzgenie im Gefängnis.

Auch für andere hatte die Geschichte Folgen, für den Schreibenden zum Beispiel, der in seiner Stadt keine Aufträge mehr erhielt. Sulzer setzte auf eine neue Strategie: Überzeugen durch Qualität. Jean Nouvel gewann mit einer etappierten, kreativen Arealentwicklung den eingeladenen Wettbewerb. Aus dem Milliardenprojekt war ein Bauvorhaben für 300 Millionen Franken geworden. Zu viel immer noch! Als die verlängerte Baubewilligung verfiel, entschied Sulzer sich zum partiellen Grundstückverkauf. 2002 wurde das alte politische Regiment in Winterthur abgewählt. In der Stadt arbeitet nur noch jeder Vierte für die Produktion. Doch erstmals seit dem Abschied vom Proletariat besteht wieder eine linksliberale Mehrheit, die 2006 gar links-grün geworden ist. Und diese Exekutive hat festgesetzt, was während der 12 Jahre zuvor nicht hatte festgesetzt werden dürfen: einen Erhaltungs-Gestaltungsplan für das Sulzer-Areal. Er ermöglicht Neubauten, Denkmalpflege und die Rücksicht auf 170 Jahre lang gewachsene Aussen- und Zwischenräume. Gassen, Plätze, 800 Meter Sichtbacksteinfassade entlang der Zürcherstrasse, 800 Meter pionierhaft neues Bauen entlang der Bahn. •